Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 50 (1924)

Heft: 17

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE VERHEXTE STADT

humoreste von hans Jung

Es gibt seltsame Familiennamen, bei deren Hören man sosort lächeln muß, wenn man sie in Berbindung mit ihren Trägern bringt. Aber was kann ein unschuldiger Mensch für seinen Namen, wenn er ihn oft auch weniger gern ererbt, als das Bermögen von Bater und Großvater.

Es gibt zum Gliid aber auch ein Land auf unserm Globus — das freieste und glüdlichste, wie es seine Bewohner nennen —, in dem jeder nach seiner Art selig werden und einen Namen tragen kann, der ihm beliebt, wie ihn seine Phantasie erfindet.

Ob Jim Dotterys selig im Herrn und in den Armen einer uralten Tante entschlasener Bater wirklich noch Eidotter geheißen hat, ist nicht mehr sestzustellen, obwohl die uralte Tante immer noch in irgendeinem europäischen Städtchen lebt und trot ihrer siebensundneunzig Lenze immer noch einen neuen Jahresring ansetzt, denn sie hört nichts mehr, auch nicht durch ein mächtiges Schallrohr, das sie sich über der Ohrmuschel anschraubt, und was sie noch schwatzt, ist kindisch.

Jim Dottern würde den Sinn ihrer Existenz unbedingt bezweiseln, wenn die uralte Tante auch nur das geringste noch zu vererben hätte. Als er nach Amerika ging, hätte er ein paar Groschen gut gebrauchen können. Aber niemand hat ihm damals was geschenkt oder geliehen.

Sicher ist nur dies, daß er auf der Konstrollstelle in Long Island mit absoluter Auferichtigkeit angegeben hat, daß er Jim Gibotter heiße, aus Deutschland stamme, weder Eltern noch Geld besitze, wohl aber einen aussührlichen und vielgestempelten Paß der deutschen Polizei mit seinem Signalement, und daß er gesund und ohne Strasen sei. Und arbeitsfreudig.

Arbeitsfreudig zu jedem Schaffen.

Da hatte der Kommissar gegrinst und ihn durch die Sperre gelassen.

Als Jim das Kontrollgebäude im Rüden hatte, war er schon gewandelt und benahm sich wie der freieste der freiesten Nation of the world

Ich, Jim Dottern, bin nach Amerika gestommen, um mir eine neue Existenz zu schafsen, und ihr sollt es schon erleben, daß ich mindestens ein Petroleummagnat oder Börsenkönig werde. Ich bin fleißig, schlau und gewißigt und komme nicht unvorbereitet in dies schöne Land, das ich in zehn Jahren oder elf (so genau kommt es mir nicht darauf an) zu meinen Füßen liegen sehen will.

Zugegeben, Jim Dottern beherrschte die Sprache seiner neuen Seimat ganz ausgezieichnet. Er sagte "Yes", wenn man ihm etwas auftrug, und "allright", wenn er etwas ersedigt hatte. Er sagte niemals "No".

Ein so tüchtiger Kerl mußte vorwärts tommen.

Wir werden ja sehen.

Trotz seiner fabelhaften Sprachkenntnisse und seines ungebrochenen Mutes aber wäre Jim Dottern doch nicht gar zu siegessicher gewesen, wenn er nicht noch eine Rückenbedung gehabt hätte.

Er besaß nämlich einen Onkel in Amerika (Jonas Eidotter, wenn er nicht auch den Namen gewechselt hatte).

Aber man wechselt schließlich nicht seinen Namen jährlich wie das Hemd.

Dieser Jonas Eidotter war der älteste Bruder seines Baters gewesen (Jims Bater, geben konnte. Hier im freiesten Lande der Welt war alles ein Beruf, wenn man nur zu irgendeinem Zwede die Finger krumm machte.

Die Hauptsache war, daß der Beruf seinen Mann ernährte, sonst war etwas faul, der Beruf oder der Mann.

Da Jim das letztere nicht von sich sagen konnte, mußte es logischerweise am Berufe liegen und so wechselte er.

Er brachte es in sieben Wochen auf siebenundvierzig Bariationen des Dollarmachens, dann hatte er Glück und die herrliche Aussicht, als Tellerspüler des Balonia-Hotels eine Lebensstellung gewonnen zu haben. Essen und

Lungenkranke ffärken sich mit BIOMALZ

nicht seines eigenen, denn solche Naturwunder gibt es in unserem Jahrhundert nicht mehr) und in jungen Jahren nach Amerika auss gewandert.

Jim Dottern wußte nur den Namen der Stadt, in der er leben sollte. Die Stadt hieß Cuttletown und lag irgendwo im Westen der Bereinigten Staaten. Und dort hatte sie auch schon vor zwanzig Jahren gesegen, als der scheinbar nicht allzu redselsge Bruder seinen Brief geschrieben hatte, an den sich Jim jest erinnerte.

Um das teure Auslandsporto zu sparen, hatte Jim Dotteren einen aussührlichen Brief an den Onkel Jonas in Cuttletown mit über den großen Teich geschleppt. Und jetzt opferte er seine letzten Cents, um ihn an die Adresse zu befördern.

Dann sagte Jim Dottern kurz entschlossen "Allright" und stürzte sich in die Arbeit.

Er wollte Dollars machen.

Lieber Gott, Dollars machen! Die Geschichte war doch nicht gar so einfach.

Die "Großen", die Gewitzten, die mit allen Wassern Gewaschenen, die schaffen das schon, aber die Aleinen dürfen froh sein, wenn sie Cent auf Cent beiseite bringen. Und an jedem klebt ein schweiß.

Keinem wird drüben etwas geschenkt.

Jim Dottery war noch ein Greenhorn. Aber diese Vokabel kannte er zum Glück nicht.

Wie ein Feinschmeder nach der Speisefarte die einzelnen Gerichte probiert, um schließlich bei dem ihm zusagenden zu bleiben, so kostete Jim Dottern die Beruse auf der Speisekarte des Lebens.

Er hatte niemals geahnt, daß es so viele

Nachtlager war frei und am Sonnabend zahlte der Manager drei Dollar.

Jim Dottern verfiel trozdem nicht in das schreckliche Laster, seinen Reichtum zu verprassen. Er rauchte nicht, er trank nicht, er gönnte sich nichts und sparte. Sparte.

Er suchte sich einen Kompagnon.

Bu zweit geht in der Welt alles besser. Ein Dollar ist schwer erspart, aber schon einer heckt im Jahre einige Cents Zinsen.

Mit zehn Dollars kann man in den Bereinigten Staaten schon eine Aktiengesellschaft gründen, denn soviel Betriebskapital ist notwendig, um die Aktienmäntel und Kupons drucken zu lassen. Die Aktien bringt man leicht an den Mann.

Mit fünfundzwanzig Dollars kann man sich schon den Nimbus eines heimlichen Krösus um die Schläfen winden, wenn man nur das dazu pfissige Gesicht machen kann.

Und mit fünfzig Dollars... Da bekommt die Fata Morgana der Wall Street schon scharf umrissene Konturen.

Jim war ein kluger Kerl.

Ursprünglich wollte er es mal auf zwanzig Dollars bringen. Als er sich aber durch sein Geschick auch zu seinerer Arbeit tauglich erwies und in nächtlichen Ueberstunden für die Gäste des Valonia-Hotels Gläser polierte, waren die fünsundzwanzig eher erreicht, als er selbst berechnet hatte.

Und als er eines Morgens Fräulein Mary Smith im Hoteltreppengang begegnete, da tam ihm der Gedanke der Company.

So kann man sich den Amerikaner wünsichen. —

Elektrische Heisswasserspeicher "Cumulus"

Prima Referenzen

Fr. Sauter A.G. Basel